

Spek. u. Redaktion
Dresden - Neustadt
K. Weisner Gasse 4.

Die Zeitung erscheint
Dienstag,
Donnerstag und
Sonntag
früher.

Abonnements-
Preis:
vierteljähr. M. 1,50.

Es besorgen durch
die Kaiserlichen Post-
ämter und durch
andere Boten.
Bei freier Überlegung
des Hans erhebt die
Post noch eine Ge-
bühr von 25 Pf.

Sächsische Dorfzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.
Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,
für die Ortschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,
Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
Mittag angenommen
und kost.
Die 1 Spalte, Seite 15 Pf.
Unter Einverständnis:
30 Pf.

Inseraten-
Annahmestellen:
Invalidentank,
Dautenstein & Vogler,
Rudolf Woffe,
G. L. Dausbe & Co.
in Dresden, Leipzig,
Frankfurt a. M.,
G. Kohl, Reichenbach,
Hugo Wüchler,
Röschbroda
u. f. m.

Nr. 36.

Sonntag, den 24. März 1900.

62. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Bestellungen auf die
„Sächsische Dorfzeitung“
für das zweite Quartal bitten wir möglichst bald zu
machen, da bei späteren Bestellungen für die Nach-
lieferung der schon erschienenen Nummern keine Gewähr
geleistet werden kann. Bei den Postanstalten beträgt
der Bezugspreis 1 M. 50 Pf.
Geschäftsstelle der „Sächsischen Dorfzeitung“.

Politische Weltanschauung.

Deutsches Reich. Kein Staat deckt auch nur
halb so viel von seinen Ausgaben ohne Belastung der
öffentlichen Abgaben, wie Deutschland, die Mehrzahl
der Staaten noch nicht einmal ein Viertel soviel. Diese
Schonung der Steuerkraft des Volkes in Deutschland wird
durch die Höhe der Reineinnahmen aus dem Staatsbesitz
und Staatsbetriebe ermöglicht; diese wiederum geben die
Gewähr, daß unser Staats- und Reichskredit noch ent-
fernt nicht so hoch angespannt ist, als in anderen
Ländern. In Deutschland ruht die Sicherheit der
öffentlichen Anleihen in allem gesicherten Besitz und
in ertragreichen Verwaltungen, in anderen Ländern
muß der einzelne Bürger mit seinen Abgaben für Ver-
zinsung und Tilgung auskommen. Eine weitere mögliche
Anspannung der Reichsschulden, wie dies für die neuen
Flottenpläne beabsichtigt ist, hat daher bei der wahr-
scheinlichen Steigerung der Rente aus den Betriebs-
verwaltungen des Reiches keine bedrohliche Einwirkung
auf die öffentlichen Abgaben, die in jedem anderen
Landes sofort und direkt infolge einer Steigerung der
Staatschuld wachsen müssen.

Die Beratung der Flottenvorlage in der
Budgetkommission des Reichstags beginnt, wie
nunmehr feststeht, am nächsten Dienstag. Da die
Kommission aber nicht länger tagen will, als das
Plenum, so werden die ersten Beratungen nach zwei
oder höchstens drei Tagen abgebrochen werden; die
Entscheidung in der Kommission kann dann frühestens
Ende April fallen. Des beschlußfähigen Hauses, das
dann vielleicht wieder zusammenkommen dürfte, harren
außer der Flottenvorlage selbst, sowie dem Fleisch-
beschauergesetz und der lex Heinze noch die Münzgesetz-
novelle, die Gewerbenovelle — über die bereits am

5. December hätte abgestimmt werden sollen — und
neuer Vorlagen, wie die Unfallversicherungsnovelle, an
der in der Kommission seit vielen Wochen gearbeitet
wird, die Seemannsordnung u.

Im Reichstage wurde am Mittwoch über eine
Resolution des Inhalts, die Schutztruppe in
Kiautschou solle thunlichst auf Grund freiwilliger
Melddungen gebildet werden, viel geredet, ohne daß
eigentlich etwas Positives gesagt wurde. Die Debatte
drehte sich zum großen Theile darum, ob die grund-
sätzliche Frage nach der Berechtigung der Marinever-
waltung im Frieden Dienstleistungen in den Schutz-
gebieten zu verlangen entschieden werden solle oder
nicht. Darüber, daß „thunlichst“ nur Freiwillige Ver-
wendung finden sollen, wie es ja auch thatsächlich
geschieht, waren alle Parteien einig, bis auf die Social-
demokraten, die das Wort „thunlichst“ gestrichen haben
wollten. Schließlich wurde der Etat für Kiautschou
bewilligt und die Resolution angenommen. — Beim
Etat des Reichsschatzamt gab der Staatssekretär
Auskunft über die Einschmelzung deutscher Goldmünzen
in anderen Staaten. Seine bekannte Silberrede hielt
dann Dr. Arendt (Rp.) beim Etat des Bankwesens,
worauf der Reichsbankpräsident Dr. Koch den im
vorigen Jahre erreichten hohen Diskont eingehend, als
durch die Gesamtlage des Geldmarktes bedingt,
verteidigte und die bimetalistischen Behauptungen
Stück für Stück widerlegte. Der Abg. Büsing (nl.)
trat dem Reichsbankpräsidenten vollkommen bei; mit
dem toden Bimetallismus beschäftigte er sich nur kurz
und erklärte den hohen Diskont zwar für beklagens-
werth, aber absolut unvermeidlich. Den Abg. Dr. Arendt
unterstützte die Abg. Dr. Hahn (V. d. L.) und
Raab (antif.) mit dem bekannten Aufgebote leerer
Schlagworte über die Politik der Reichsbank, die
passive Handelsbilanz und das internationale Groß-
kapital; auch die Behauptung, daß die Goldwährung
der Socialdemokratie in die Hände arbeite, fehlte nicht.
Endlich war des unfruchtbaren Redens genug, der Etat
wurde bewilligt und der Rest nebst kleineren Vorlagen
und der zweiten Lesung des Gesetzes über die Patent-
anwälte auf die Tagesordnung der Donnerstagssitzung
gestellt, in der er Annahme fand.

Ueber ein angeblich im Einvernehmen mit
Deutschland und Frankreich abgeschlossenes russisches
„Communiqué“ betreffs der Friedensvermitte-
lung in Südafrika, das bereits dem Czaren vor-
gelegt worden und dessen Zustimmung gefun-
den haben soll, wurde dieser Tage in einem Berliner Blatte
berichtet. Dieses, wie behauptet wird, im russischen
Ministerium des Auswärtigen ausgearbeitete Commu-
niqué solle in den nächsten Tagen von der russischen

Regierung veröffentlicht werden und zugleich die Ant-
wort auf das vom Präsidenten Krüger an die Mächte
gerichtete Ersuchen um Intervention darstellen. — Von
unrichtiger Seite verlautet dagegen, daß diese An-
gaben, so weit sie eine deutsche Mitwirkung an
einer russisch-französischen Mittheilung an England
betreffen, den thatsächlichen Verhältnissen in keiner
Weise entsprechen. Vereinbarungen mit Rußland
darüber, in welchem Sinne der südafrikanischen Re-
publik zu antworten wäre, haben nicht stattgefunden.
Im Uebrigen mag ja Rußland vielleicht für sich eine
besondere Art der Verantwortung in's Auge gefaßt
haben. Ueber bezügliche russische Absichten ist jedoch
an unterrichteter deutscher Stelle nichts bekannt. —
Auch der Pariser „Matin“ erklärt alle gegenwärtig
im Umlauf befindlichen Nachrichten, die da besagen,
Rußland bereite in Uebereinstimmung mit Frankreich
und Deutschland eine Note vor, die eine scharfe
Sprache gegen England führe werde, für unrichtig.
Es könne sich nur um die Antwort Rußlands auf das
Interventionsgesuch Transvaals handeln, aber diese
Antwort sei nicht mit Frankreich und Deutschland
verabredet worden.

Daß Deutsch-Südwestafrika durch den
Burenkrieg in gewisse Mitleidenhaft gezogen
werden könnte, wird augenscheinlich in kolonialen
Kreisen befürchtet. In gewissem Grade mag dies schon
nicht außerhalb des Bereichs der Möglichkeit liegen,
obwohl deutscherseits bestimmte Maßregeln getroffen
wurden; aber zu irgendwelchen Befürchtungen ist
gar kein Anlaß. Ein Eindringen der Buren in unser
Schutzgebiet in größeren Massen wäre wegen der
Beide- und Wasser-Verhältnisse nur bei einigen
Punkten möglich, die von Posten der Schutztruppe
besetzt sind — oder noch besetzt werden. Die Aufständi-
schen in Griqualand-West könnten allerdings längs des
Oranjefflusses, wenn sie zurückgetrieben werden sollten,
in unsere Südoeste eindringen, wie etwaige Auf-
ständische aus dem Klein-Namalande sich über den
Oranjeffluß zurückziehen könnten, aber hier kann der
schon bestehende Nachdienst noch verfrachtet werden.
Es liegt auf der Hand, daß den Buren, die auf unser
Gebiet übertreten wollten, dies nur unter besonderen
Vorsichtsmaßregeln gestattet werden könnte. Daß sie
für ihre Ueberflutung heute nicht mehr dieselben Be-
dingungen wie früher stellen würden, ist wohl an-
zunehmen, denn sie haben sich seitdem überzeugen
müssen, daß die Deutschen mit den aufzuerst-
lichen Eingeborenen fertig werden und nicht geneigt
sind, geschlossen auftretenden Gemeinschaften weit-
gehende Rechte der Selbstverwaltung zu bewilligen.
Zimmerhin sind die Vorgänge in Südafrika eine

Feuilleton.

Ein Opfer.

Roman von B. Saworra. Autorisierte Bearbeitung
nach dem Englischen.

(Nachdruck verboten.)

(10. Fortsetzung.)

„Was fehlt Frau Morlok?“ fragte Georg, als
er seinen Freund hinausbegleitete.

„Ich weiß nicht. Sie fühlt sich schon lange sehr
schlecht — deshalb kam Judith ja nach London.“

„Es sind wohl die Nerven“, sagte Georg kurz.

„Es wird mehr als das sein, denke ich.“

„Was willst Du noch mehr. Die Nerven können
gerade genug zu schaffen machen. Wir Aerzte sprechen
über Nervenleiden nicht so leicht hin, wie es wohl Laien
thun. Es sind oft die schwierigsten Leiden, die wir
zu behandeln haben und sie sind trügerisch — leider
nehmen sie immer mehr zu.“

„Guten Abend, Georg. Besuche uns morgen“,
sagte Morlok.

Georg kehrte in sein Wohnzimmer zurück; es
war dunkel geworden; er zündete eine Lampe an und
stellte sie auf den Sekretär. Dann begann er die
Papiere vom Boden aufzuheben und sie im Schubfach
zu ordnen.

Plötzlich hielt er inne. Er hielt in der Hand
ein Streifen Papier, den er aufmerksam prüfte.

„Das ist der beste Beweis!“ sagte er laut. „Hier
habe ich Alles, was ich brauche.“

Das Papier enthielt nur eine Adresse. Es war
die Handschrift einer Dame und mit Bleifeder ge-
schrieben, aber noch deutlich zu erkennen. Georg be-
trachtete sie genau. Sie vergegenwärtigte ihm noch
einmal das Bild jener Unglücksnacht vor drei Jahren.
Er sah noch einmal das kleine Fenster in der un-
gemüthlichen Küche; durch die trüben Scheiben drang
zuweilen das Licht der Fackeln; er hörte noch das
gleichmäßige Niederfallen des Regens auf die Steine
an dem dunkeln Eingange. Vor ihm — wie deutlich
trat das Bild vor sein inneres Auge — sah ein Mäd-
chen mit gefalteten Händen — mit marmorbleichem
Antlitz; er fragte sie und sie antwortete. Er riß ein
Blatt aus seinem Taschenuche und sie schrieb die
Adresse von einem Verwandten Komerschs nieder.

Hier war das Blatt; sie hatte darauf geschrieben.
War das Judith Komerschs Handschrift oder nicht?

Er schaute lange nachdenklich auf das Papier;
dann legte er es in sein Taschenuche und fuhr in
seiner Arbeit fort. Als er den Sekretär geschlossen
hatte, ging er nach dem Fenster. Neben dem Stuhle,
auf dem Morlok gelesen, sah er etwas Weißes liegen;
er hob es auf und besah es mechanisch. Es war eine
Karte, auf der nur wenige Zeilen standen. Obenan
las er: „Diebstahl“, unten: „Deine Dich liebende
Judith.“ In Georgs Gesicht wechselten Spannung,
Zweifel, Gewißheit in rascher Folge.

Zu dem Tisch zu schreiten, auf dem die Lampe
stand und die Karte mit dem Papierstreifen aus seinem
Taschenuche zu vergleichen — war das Werk einer
Minute. Dann blickte er lange traurig auf den Be-
weis, der — klar wie das Tageslicht, ohne jeden

Schatten eines Zweifels — darlegte, daß Hauptmann
Komerschs Gefährtin wirklich Judith Berrell gewesen
— jetzt Morlok's verlobte Braut.

Die Entdeckung war für ihn nicht mehr so nieder-
schmetternd, er war schon vorher ziemlich fest davon
überzeugt gewesen. Seit drei Tagen hatte er es ver-
mieden, mit Morlok zusammenzutreffen, weil er sich noch
nicht klar darüber war, wie er handeln sollte.

Sollte er ihm offen die ganze Wahrheit sagen?
Die Freundschaft machte es ihm zur Pflicht und doch
— wie konnte er sprechen, wenn er für die Wahrheit
seiner Behauptungen nicht klare Beweise hatte? Was
sollte er zu Morlok sagen? Sein einziges Zeugniß war
sein Gedächtniß. Würde Morlok das anerkennen?
Würde er ihn überhaupt nur anhören — seine Ver-
muthungen nicht für thörichte Hirngespinnste erklären?
— Seit drei Tagen hatte ihn diese Frage unauß-
hörlich beschäftigt, er konnte zu keinem Entschlusse
kommen.

Nun aber — da er den sichern Beweis erlangt
hatte — nun lag der Weg, den die Pflicht ihm vor-
schrieb, klar vor ihm, er durfte nicht länger zögern,
— durfte Morlok die Wahrheit nicht verhehlen. — Wie
schwer war es, diese Pflicht zu erfüllen! Der Gedanke
daran durchdrang ihn wie ein zweischneidiges Schwert.
Warum mußte Morlok gerade durch ihn dieser schmerz-
liche Schlag treffen? — Er stützte das Haupt schwer
in seine Hand und schaute trüb vor sich hin.

„Morlok traut ihr so fest, wie sich selbst“, seufzte
er tief erbittert, „er glaubt an sie, wie an seine Seele!
Der Thor! — Sie sprach an jenem Abend die Un-
wahrheit — ich wußte, daß sie log. — Und doch, ich